

Predigt mit 2. Korinther 7, 29 – 31 (32a)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im 1. Brief des Paulus an die Korinther und dort im 7. Kapitel:

*29 Ich sage euch, liebe Geschwister, schreibt der Apostel: Die Zeit ist kurz.
Fortan sollen auch die, die Frauen haben, sein, als hätten sie keine;
und die weinen, als weinten sie nicht;
30 und die sich freuen, als freuten sie sich nicht;
und die kaufen, als behielten sie es nicht;
31 und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht.
Denn das Wesen dieser Welt vergeht.
32 Ich möchte aber, dass ihr ohne Sorge seid.*

Da haben sie mich ganz schön verwundert angeschaut, unsere beiden erwachsenen Konfirmanden, neulich bei unserem Vorgespräch! Was hat denn das zu tun mit dem Thema der Gebote, das doch ansonsten diesen Gottesdienst prägt, mit dem „*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert...*“? Und was soll uns selbst damit gesagt sein, für unseren Weg mit dem Glauben, zu dem wir uns heute bekennen und auf dem wir uns bestärken lassen möchten in der Konfirmation?

Zwei, die ihr Leben größtenteils noch vor sich haben – hoffentlich: Die eine, schon etliche Jahre voll im Beruf, hat jetzt berufsbegleitend ein Zusatzstudium gemacht, gerade ist die Masterarbeit fertig geworden, mal sehn, was daraus wird. Und der andere, Student noch und zugleich in allerlei Jobs zugange, er und seine Liebste freuen sich auf ihr gemeinsames Kind, das im Januar zur Welt kommen soll, der Umzug in eine größere Wohnung steht bevor.

Und dann das: Frauen haben, als hätte man keine? Sich freuen, als freute man sich nicht? Diese Welt gebrauchen, als brauchte man sie nicht? Was wird uns damit gesagt: Das Leben nicht ernst nehmen, innerlich zu allem Distanz halten, sich auf nichts richtig einlassen?

Sollen wir lieber einen anderen Text nehmen für diesen besonderen Konfirmationsgottesdienst? Nein, im Gegenteil: Dazu wollen wir von dir was hören. Gerade weil es so fremd ist, aufs erste Hinhören jedenfalls. Und weil für uns gerade das hinzugehört zum Glauben, das Fragen, die Auseinandersetzung, das Lernen. Wenn alles immer gleich passen würde - wie langweilig! Dann würden wir uns am Ende ja vielleicht immer auch nur selbst begegnen.

Nun denn, ich glaube, es lässt sich zu diesem Text wirklich etwas sagen, was über den ersten Eindruck hinausführt, etwas, was dann auch passen mag gerade zu diesem Tag der Konfirmation von zwei Menschen, die das ganz bewusst wollen und die sich aus freien Stücken jetzt auf den Weg gemacht haben. Und für unser gemeinsames Fragen und Suchen nach dem, was uns gesagt ist und was uns leiten kann auf unserem Weg durchs Leben.

Wir können nämlich mit diesen Sätzen aus dem 1. Korintherbrief des Paulus einen Blick in seine Werkstatt werfen. In die Werkstatt des Theologen. Doch ich muss es genauer sagen: In die Werkstatt des theologischen Seelsorgers. Oder noch genauer: In die Werkstatt eines Theologen, der Seelsorger ist aus seinem Glauben an Christus heraus und im Vertrauen auf diesen Herrn.

Ganz am Anfang hatte wohl eine Frage gestanden, eine von vielen Fragen, die ihm die Christen aus Korinth per Brief vorgelegt hatten, wo sie sich von ihm Klärung und Wegweisung erhofften für ihren Weg im Glauben. Wie ist das denn mit den jungen Leuten hier bei uns, unseren jungen Frauen und jungen Männern? Sollen die heiraten, ganz normal, und Familien gründen? Oder soll es das bei uns nicht mehr geben, wo wir doch alle Geschwister sind in der Gemeinde? Können und sollen wir vielleicht gerade darin die Stärke unseres Glaubens erweisen, dass wir enthaltsam leben, uns ganz auf unseren Glauben konzentrieren und so die baldige Wiederkunft unseres Herrn erwarten? Und nun also die Frage an dich, Paulus: Kannst du uns sagen, was gut ist und was der Herr von uns erwartet?

Horizont dieser Frage ist das, was wir Theologen die urchristliche Naherwartung nennen, die Vorstellung, das Ende dieser Weltzeit stünde unmittelbar bevor, eine Zeit der Krise und des Gerichts werde kommen über die ganze Erde, und dann werde die endgültige Herrschaft Gottes anbrechen. So oder so ähnlich hat es Paulus erwartet und von daher auch alle seine Kräfte daran gesetzt, den Glauben an Christus bis dahin noch möglichst weit in die Welt zu tragen. Solche, wie man auch sagt, apokalyptischen Vorstellungen begegnen verschiedentlich auch in den ersten drei Evangelien. Anderen Teilen der Evangelien und anderen Schriften im neuen Testament merkt man an, dass inzwischen schon mehr Zeit vergangen ist und dass die ganz nahe Erwartung des Zeiten-Endes und der Zeitenwende dabei ist zu verblassen. Mit dem Ende des 1. Jahrhunderts, zur Zeit der domitianischen Christenverfolgungen, werden solche Vorstellungen in der Offenbarung des Johannes noch einmal neue Aktualität und Glut gewinnen, treten dann aber im Fortgang der Geschichte doch immer mehr in den Hintergrund.

Für Paulus jedoch und für die Korinther, die ihn um Rat fragen, für diese Christen aus der Anfangszeit bildet diese Naherwartung wohl wirklich den Horizont ihres Glaubens, ihres Lebens, ihres Denkens. So schreibt es Paulus dann ja auch am Anfang unseres Textabschnitts: „*Die Zeit ist kurz.*“ Und am Schluss nimmt er es wieder auf: „*Das Wesen, die Gestalt, das Grundmuster dieser Welt vergeht.*“ Wie also sollen wir es da halten mit unseren jungen Frauen und unseren jungen Männern?

Doch warum sollten wir uns denn hier und heute mit dieser Frage befassen? Das Thema Naherwartung hat sich in den letzten 2000 Jahren ja nun wirklich lange erledigt. Unser Problem heute und hierzulande ist doch viel eher das Gegenteil, nämlich dass zu wenig Menschen das Wagnis des gemeinsamen Lebens eingehen und Familien gründen, in denen Kinder aufwachsen können. Haben wir als Kirche heute nicht allen

Grund, dazu Mut zu machen und dafür einzutreten, dass Eltern und Kinder alle Unterstützung kriegen, die sie brauchen? So gesehen: Was sollte uns da noch die Frage der Korinther von damals interessieren?

Aber ich hatte ja einen Blick in die Werkstatt versprochen. In die Werkstatt des Theologen und Seelsorgers Paulus. *Was* er den Korinthern in der Sache antwortet, das ist wohl nur noch historisch von Interesse. Aber *wie* er mit ihrer Frage umgeht und welche Überlegungen er daran knüpft: das zu beobachten lohnt sich auch für uns heute.

Kannst du uns sagen, was gut ist und was der Herr in dieser Hinsicht von uns fordert? In Anlehnung an das Prophetenwort könnte dies die Frage der Korinther gewesen sein. Aber so einfach ist es ja selten einmal, dass man nur ins Regal greifen muss und die Antwort für strittige Fragen schon parat hätte. So geht es hier auch Paulus: „*Ein Gebot des Herrn, eine direkte Aussage von Jesus zu dieser Frage habe ich nicht*“, sagt er als erstes. Aber ich will euch sagen, was ich denke aus meinem Glauben heraus. So nimmt er sie und uns gewissermaßen mit in seine Werkstatt. Er nimmt seine theologische Aufgabe wahr.

Und er tut dies als Seelsorger, um der Menschen willen, die sich an ihn wenden. Denn er weiß – und das hat nun mit seiner Naherwartung zu tun – er weiß oder sieht bevor, dass Nöte kommen werden, in denen es die Christen tatsächlich leichter haben können, wenn sie nur für sich selbst verantwortlich sind und nicht auch noch für andere, die ihnen anvertraut sind als Ehepartner und Kinder. Er weiß auch, in welche Spannungen man schon jetzt geraten kann, wenn es einem einerseits ganz ernst ist mit dem Glauben und dem, wozu er einen verpflichtet, und wenn es da andererseits auch den Menschen gibt, den man liebt und der einiges vielleicht anders sieht.

Also sagt er: „*Um der kommenden Not willen*“ (V. 26) wäre es eigentlich gut, ledig zu sein, so wie er selbst es ist. Aber - und da ist er nun ganz Seelsorger, und das heißt: Da hält er jetzt kein abstraktes Prinzip, keinen moralischen Grundsatz hoch, sondern sieht hin auf das wirkliche Leben der Menschen, um die es geht – aber wenn zwei doch miteinander verbunden sind, so sollen sie nicht etwa deshalb jetzt auseinander gehen. Und wenn jemand nicht wirklich in innerer Freiheit die Ehelosigkeit wählen kann, dann soll er getrost heiraten und dann soll er – wir haben es hier mit alten Zeiten zu tun, in denen solche Entscheidungen von den Eltern für die Kinder getroffen wurden – dann soll er das auch seinen Söhnen und Töchtern nicht verwehren.

„*Ich möchte, dass ihr ohne Sorge seid*“, schreibt der Apostel. Ich möchte euch helfen, in Anbetracht all dessen, was da noch auf uns alle zukommen wird, dass ihr nicht mehr Sorgen haben müsst als nötig. Aber alles, was ihr tut und alles, was ihr lasst, soll nicht gezwungen geschehen oder aus der Angst heraus, ihr würdet damit sündigen, sondern ihr sollt es von Herzen tun können und in aller Freiheit. Wenn ihr diese Gewissheit nicht in euch tragt, dann lebt lieber so, wie es euch möglich ist und wie euer Herz es euch eingibt. Und lasst das, was daraus werden mag, getrost Gottes Sorge sein.

Die Werkstatt des Seelsorgers, hier haben wir sie vor uns. Diese seelsorgerliche Haltung begegnet in den Briefen des Paulus immer wieder. Wohl gemerkt: Das ist keine achsel-zuckende Beliebigkeit: Seht selber zu, was ihr für richtig haltet. Macht doch, was ihr denkt. Die Richtung wird schon klar benannt, in diesem Fall heißt der deutliche, aus der Zeit-Analyse des Paulus begründete Rat: besser ledig bleiben. Entscheidend aber ist die innere Freiheit, in der alles geschehen soll.

Und das selbst hier, wo es so sehr ums Ganze geht! „*Die Zeit ist kurz*“, meint Paulus. Dieser bedrängende Zeithorizont hätte ihn leicht dazu bringen können, einen heftigen moralischen Druck aufzubauen. Und auch seine Sorge um die Menschen, die ihm da anvertraut sind: Welche Versuchung kann darin stecken, wenn man so genau zu wissen meint, was gut ist für den anderen! Wie oft hat es das gegeben in der Geschichte der Menschheit, auch in der Geschichte der Kirchen: dass Menschen um des Guten und Richtigen willen zu ihrem Glück gezwungen wurden! Aber auf Paulus kann man sich damit nicht berufen. Der weiß zu viel von der Freiheit des Glaubens, zu der uns Christus befreit hat. Dieses Wissen leitet ihn ganz offensichtlich auch hier.

Und um diese Freiheit geht es in den Sätzen, die ich zu Anfang als Predigttext vorgelesen habe und die ja immer wieder die Wendung „*so als ob nicht*“ enthalten. Frauen haben, und da möchte ich hinzufügen, dass das auch umgekehrt gelten dürfte: Männer haben und damit doch so sein, als hätte man sie nicht. Weinen, so als weinte man nicht. Sich freuen, so als freute man sich nicht. Kaufen, so als behielte man es nicht. Ja, diese Welt gebrauchen, so als bräuchte man sie nicht! Das ist der Ratschlag, den Paulus allen gibt, gerade auch denen, die seiner unmittelbaren Empfehlung nicht folgen, die ihr nicht folgen können oder die ihr nicht folgen wollen. Haben, als hätte man nicht! Damit man in dieser Welt leben kann, ohne doch in ihr gefangen zu sein und in den Bedingungen, die sie stellt.

Liebe Gemeinde, ich will es ehrlich sagen: Mit dem Verstehen der ersten Formulierung tue ich mich schwer. Frauen bzw. Männer haben und dabei so sein, als hätte man keine? Soll das womöglich heißen, unter Verzicht auf Sexualität und wirkliche Nähe nebeneinander her leben? Aber bliebe man einander da nicht das Ganzheitliche der Liebe schuldig? Würde man damit nicht das missachten, was uns doch als Schöpfungsgabe gegeben ist und womit wir einander Glück und Freude bereiten können? Am ehesten kann ich dieser Formulierung noch das entnehmen, dass man einander nicht „*haben*“ soll, den anderen nicht sozusagen als Besitz betrachten, sondern einander Freiheit lassen. Die Freiheit zum Beispiel auch, in der jeder auf seine Weise glauben und seines Glaubens leben kann. Wenn das gemeint ist, dann könnte ich mich wohl anfreunden mit diesem „*Haben, als hätte man nicht*“ im Verhältnis zwischen Mann und Frau. Aber ob Paulus das tatsächlich gemeint hat?

Vielleicht hat er es ja gespürt in seiner Gedankenwerkstatt, dass diese eine Formulierung hier noch nicht ausreicht als Orientierung in den Herausforderungen des Lebens. So schließt er zwei Wendungen an, die gerade da besonders wichtig werden können, wo Menschen nah und intensiv miteinander leben: Weinen, als weinte man nicht. Und sich freuen, als freute man sich nicht. Das soll wohl nicht heißen: Lasst keine intensiven Gefühle an euch ran. An anderer Stelle macht derselbe Paulus geradezu Mut dazu: „*Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.*“ (Römer 12,15) Und er kann in geradezu überschwänglichen Worten von seiner eigenen Freude schreiben und andere zur Freude einladen (z.B. Philipper 4,4).

Darum verstehe ich dies eher so: Wenn ihr Schmerzliches erlebt, wenn ihr Grund habt zu weinen, dann sollt ihr euch doch dahinein nicht verlieren. Ihr könnt euch im Glauben gehalten und getragen wissen. In eurem Weinen kann das schon mitschwingen, dass es auch ein Ende damit haben wird. Weinen, als weinte man nicht. Und umgekehrt das Freuen: Ja, gebt der Freude Raum, wo euch Glück zuteil wird! Aber seht zu, dass ihr nicht davon abhängig werdet! Maximaler Lustgewinn, weitestgehende

Schmerzvermeidung: das brauchen für euch keine Lebensziele zu sein. Denkt im Freuen das mit, dass das Leben, zu dem Gott euch beruft, auch anderes bringen kann und dass es trotzdem seinen Sinn haben wird. Das ist die Freiheit, die der Glaube euch geben kann. Und in dieser Freiheit könnt ihr gerade auch miteinander leben und füreinander da sein.

Dann ist's, als ob Paulus sich hätte hinreißen lassen in seiner Seelsorge-Werkstatt; die letzten beiden Gedanken gehen doch weit über sein eigentliches Thema hinaus: Kaufen, als behielte man es nicht. Und diese Welt gebrauchen, als bräuchte man sie nicht. Da geht es nun ganz allgemein darum, wie wir umgehen mit den Gütern dieser Welt. Auch da, wo wir die Möglichkeit haben, uns etwas anzueignen, sei es buchstäblich, indem wir es kaufen, oder sei es auch zum Beispiel Wissen, das wir erwerben, oder seien es bereichernde Erfahrungen, die wir suchen und die uns dann auch zuteil werden. Wo immer wir also die Möglichkeit haben, selbst etwas für uns zu gewinnen, sollen wir es doch nie einfach als unseren Besitz, als unser eigenes Verdienst ansehen, sondern dankbar davon Gebrauch machen und zugleich wissen: Unser Leben hängt nicht daran. Kaufen, als behielten wir es nicht. Und so überhaupt die Welt gebrauchen. Dankbaren Gebrauch machen von allem, was uns zuteil wird, das ja – aus ganzem Herzen und in aller Freiheit. Aber es nicht missbrauchen, um das eigene Dasein damit zu begründen. Gebrauchen, ohne irgendetwas so zu brauchen, dass ein Leben anders nicht möglich wäre. In aller Freude an dem, was ist, auch zum Loslassen bereit sein.

Für mich sind das tatsächlich Sätze, die eine große Freiheit enthalten und die damit weit über das hinausgehen, was mit der damaligen Frage der Korinther als Anlass verbunden war.

Und ich meine, diese Sätze haben ihren Sinn auch ohne den Horizont der Naherwartung, in dem sie ursprünglich entstanden sind. „*Das Wesen, die Gestalt dieser Welt vergeht*“, schreibt Paulus, und verbindet damit wahrscheinlich die Vorstellung, dass dies binnen weniger Jahre geschehen werde. Aber es stimmt doch auch, ohne dass man dabei an ein allgemeines baldiges Ende denken müsste! Nichts in der Welt ist ewig, alles ist der Vergänglichkeit unterworfen. Diese Erfahrung, dies Wissen gehört auch zu unserem heutigen Dasein.

Dies aber soll uns gerade nicht schrecken oder zur Untätigkeit verleiten, im Gegenteil. Das ist das Ergebnis, mit dem ich Paulus schließlich aus seiner theologischen Seelsorgewerkstatt herauskommen sehe. Selbst in der Erwartung eines nahen Endes der Weltzeit gelangt er schließlich dazu zu sagen: Ja, doch, ihr könnt Frauen und Männer haben – so, in dieser Freiheit könnt ihr es, und es ist gut! Ja, weint! Ja, freut euch! Ja, macht euch die Güter dieser Welt zu Eigen. Ja, macht guten und dankbaren Gebrauch von dieser Welt – im Wissen, dass dies alles nicht ewig ist, sondern der Vergänglichkeit unterliegt. Sagt Ja zum gelebten Augenblick und zu den Möglichkeiten und Aufgaben, sie sich euch bieten.

Ich glaube, man muss hier nicht zuerst die Einschränkung durch das „nicht“ hören. Man kann vor allem hinhören auf das „Ja“, das damit in die vergehende Welt hinein gesprochen wird.

Dietrich Bonhoeffer hat von dieser Welt als dem Bereich des „Vorletzten“ gesprochen. Das „Letzte“, das ist das, was von Gott her auf uns zukommt, seine Zusagen, sein Gericht, seine Gnade, das, was wir dann schauen werden und worauf wir jetzt schon un-

ser Glauben und unser Hoffen ausrichten können. Jetzt aber leben wir im Bereich des „Vorletzten“. Wenn wir etwas von diesem „Letzten“ erkannt haben, wenn wir davon berührt und bewegt und gelockt sind, dann ist diese Welt, in der wir jetzt leben, das „Vorletzte“. Das ist ihre eigene Qualität, ihre eigene Würde. Die Welt ist nicht das Jammertal, das wir so bald wie möglich hinter uns lassen sollten – auch wenn es manches Mal in der Geschichte unseres Glaubens so gesagt und so empfunden wurde. Die Welt ist aber ebenso wenig der Ort, an dem sich der Sinn unseres Daseins allein erweisen und an dem sich unser Lebensglück entscheiden muss – wie sehr es vielen Menschen auch heute so erscheinen mag. Wir leben im „Vorletzten“, weil wir das „Letzte“ noch vor uns haben. Weil wir aber dieses „Letzte“ vor uns haben, darum können wir im „Vorletzten“ wirklich leben.

Und eben zu solchem Denken sehe ich schon Paulus in seiner Seelsorgewerkstatt unterwegs, wenn er schreibt: *„die Welt gebrauchen, als brauchte man sie nicht“*. Auch wenn er selbst dies im Gedankenhorizont der Naherwartung schreibt, weisen die Worte dieses theologischen Seelsorgers doch weit darüber hinaus. Und so sind dies Gedanken, die ich gern heute euch beiden zur Konfirmation und die ich ebenso gern uns allen heute mit auf den Weg gebe.

Amen.